

Veränderungen „und die daraus resultierende Medialisierung sowie der daraus entstehende Formenwandel von Religion“ (S. 410) miteinander verbunden sind.

Nicht nur wegen des langen Untersuchungszeitraums, der mit den 1960er Jahren als einer „Phase des Wandels, des Umbruchs, der Transformation, der Reform“ (S. 103) beginnt und aus forschungsökonomischen Überlegungen im Jahr 2014 endet, sondern auch durch das weit gefasste Religionsverständnis und die methodisch ebenso innovativ wie komplexe Vorgehensweise, hebt sich Stander-Dulischs Dissertation von der bisherigen kommunikationswissenschaftlichen Forschung zur medialen Repräsentation von Religion deutlich ab.

Korbinian Klinghardt, Eichstätt



Alexandra Borchardt: Mehr Wahrheit wagen. Warum die Demokratie einen starken Journalismus braucht. Berlin: Dudenverlag 2020, 201 Seiten, 18,00 Euro.

Irgendwo zwischen Fake News und Fake-News-Vorwürfen, zwischen Chancen und Gefahren des Internets, zwischen Information und Überinformation verlieren Menschen zunehmend ihr Vertrauen in herkömmliche Medien – oder haben es bereits verloren. Alexandra Borchardt beschreibt diesen Prozess als Entfremdung zwischen Journalist_innen und ihrem Publikum. Ihr Buch „Mehr Wahrheit wagen – Warum die Demokratie einen starken Journalismus braucht“ ist der Versuch, die internationale Krise des Journalismus ausgehend vom Verhältnis zu seinem Publikum zu denken. Sie untersucht, worin die Entfremdung besteht, ergründet deren vielfältige Ursachen und skizziert schließlich Wege einer erneuten Annäherung.

Borchardts Leistung besteht vor allem darin, dass sie die Probleme der Branche mit Kennerblick und gleichzeitig aus der nötigen Distanz beobachtet. Sie greift nicht zu monokausalen Erklärungsmustern, wie etwa der Digitalisierung als Alleinschuldigem. Borchardt diagnostiziert einleitend nicht eine Krise des Journalismus, sondern ein „Bündel an Krisen und Gefährdungen“ (S. 14). In den folgenden sieben Kapiteln versucht sie, diese Krisen auszumachen und in ein kompliziertes Netz von Ursachen und Wirkungen einzubetten. Dabei arbeitet Borchardt mit einer Fülle von Beispielen aus der Medienpraxis, mit Sternstunden und Skandalen des Journalismus in den vergangenen

Jahren. Das ist grundsätzlich sinnvoll, doch mitunter leidet die Argumentationsführung darunter. Das gilt insbesondere für die ersten beiden Kapitel. Im ersten Kapitel will Borchardt zeigen, „Warum Journalismus und Demokratie zusammengehören“ (S. 19-42). Der darin verfolgte Gedanke, dass sich die Kernaufgabe des Journalismus hin zum Aufdecken von Missständen verschiebe, ist grundsätzlich nachvollziehbar. Die Beispiele investigativer Recherchen wie der Panama Papers dienen der Illustration dieser These. Allerdings würde man sich an dieser Stelle eine theoretisch etwas fundiertere Begründung wünschen. Vor allem aber geraten ihre Thesen und Argumente hier etwas plakativ, etwa wenn sie eine „weltweite Klassengesellschaft“ (S. 35) beschreibt, in der auf der einen Seite diejenigen stehen, die Eliteuniversitäten besuchen und Qualitätsjournalismus konsumieren (S. 35-36), auf der anderen Seite Ungebildete, die nicht „in Vernunft und Fakten“ (S. 36) Halt suchen und anfällig für Populismus sind. Solch ein bipolares Weltbild taugt kaum zur Erklärung komplexer Meinungsbildungsprozesse und klammert aus, dass es bei Weitem nicht nur „Ungebildete“ sind, die sich von einfachen populistischen Lösungen angesprochen fühlen. Im zweiten Kapitel versucht Borchardt, den Vertrauensverlust in die Medien nachzuvollziehen (S. 43-69). Darin kann sie zwar anhand quantitativer Studien zeigen, was Menschen an den herkömmlichen Medien stört, kommt aber insgesamt allzu schnell auf die möglichen Ursachen zu sprechen. Nachvollziehbarer wäre es gewesen, die Ergebnisse der Studien zunächst differenziert und vergleichend offenzulegen und sich anschließend auf die Suche nach Ursachen zu begeben.

Der Wert des Buches liegt vor allem in den folgenden fünf Kapiteln. Darin erkundet Borchardt zunächst die Ursachen der allgegenwärtigen Probleme der Branche und spart dabei keinen Krisenherd aus. Sie wirft einen Blick in die Redaktionen, um zu schildern, was dort falsch läuft (S. 70-102). Anschließend kommt sie auf externe Faktoren insbesondere in der Folge der Digitalisierung zu sprechen (S. 103-130). Sie thematisiert den wachsenden Einfluss der Digitalriesen um Google und Facebook (S. 13-154). In den letzten beiden Kapiteln skizziert Borchardt Zukunftsperspektiven (S. 155-201). Sie erörtert Chancen und Risiken neuer Technologien rund um künstliche Intelligenzen. Hier sind die Beispiele aus der Medienpraxis besonders wertvoll. Beschrieben werden Anwendungsfelder für KI, wie zum

Alexandra Borchardt erkundet in fünf Kapiteln die Ursachen der allgegenwärtigen Probleme der Branche und spart dabei keinen Krisenherd aus.

Beispiel im schwedischen Umea, wo man Bots zur Bespeisung einer Nachrichtenplattform einsetzt. Solche Entwicklungen erfasst Borchardt mit der nötigen Differenzierung: In vielen Feldern können KI dazu dienen, Journalist_innen einfache Arbeiten abzunehmen, Recherchen und Artikel zu bereichern – ersetzen können sie die Menschen nicht. Im siebten Kapitel kritisiert Borchardt zudem übertriebene Technologie-Skepsis und übertriebenen Enthusiasmus. Technologie dürfe kein Spielzeug, sondern müsse Werkzeug sein. Daneben schildert sie, was sich ändern müsse, um Vertrauen wiederzugewinnen und sich in der veränderten Medienwelt zu behaupten. Um nur einige Beispiele zu nennen: Gefragt ist mehr Vielfalt in den Redaktionen aber auch in den Inhalten, neue Standards für den Beruf und die Branche, es müsse mehr erklärt werden, und Meinung ist gefragt, soll aber nur dort stehen, wo auch Meinung draufsteht.

Lesenswert ist Borchardts Buch damit vor allem für Medienpraktiker. Lesenswert ist es aber auch für alle anderen, die sich für die Demokratie einsetzen, für Politiker_innen und Bildungsschaffende, und nicht zuletzt das Publikum, die Bürgerinnen und Bürger.

Agnes Hilger, Würzburg